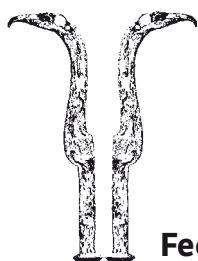


GLAUBENSACHEN

Kult und Kunst der Bronzezeit

Ralf Baumeister (Hrsg.)

Mit Beiträgen von Ralf Baumeister, Carolin Krumm,
Thomas Lorenz, Christoph Morrissey, Hartmann Reim
und Markus Vosteen



Federseemuseum Bad Buchau

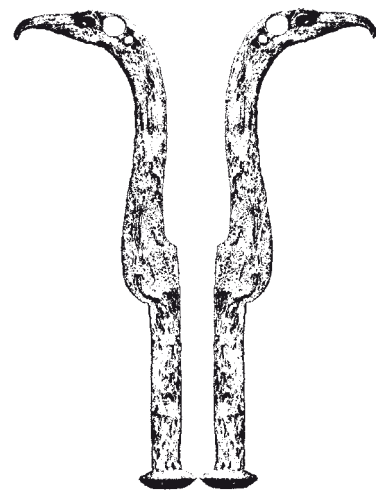
Zweigmuseum des Archäologischen Landesmuseums Baden Württemberg
und des staatlichen Museums für Naturkunde



Begleitband zur Sonderausstellung

GLAUBENSACHEN – KULT UND KUNST DER BRONZEZEIT

15. Mai bis 1. November 2011



Impressum



© Verein für Altertumskunde und Heimatpflege
mit Federseemuseum, Bad Buchau am Federsee e.V.
Redaktion: Ralf Baumeister (Bad Buchau), Carolin Krumm (Ummendorf)
Layout und Gestaltung: ARCHÄO, Matthias Seitz M.A. (Rottenburg)
Druck: Druckwerk Süd, Bad Waldsee
Recht der Grafiken und Abbildungen liegen bei den Bildgebern



Herausgeber: Dr. Ralf Baumeister, Bad Buchau

Die Sonderausstellung „GLAUBENSACHEN – Kult und Kunst der Bronzezeit“ wurde gefördert durch die LEADER-Aktionsgruppe Oberschwaben mit Mitteln der Europäischen Union und des Landes Baden-Württemberg

Inhalt

Einführung	4
Teil I – Opferplätze und Altäre	7
Opferplätze in den Alpen	8
Naturheilige Orte im oberen Donautal	12
Dörfer ohne Altäre?.....	18
Die Bibel als Quelle – Opferriten zur Zeit Moses	22
Teil II – Naturheilige Orte	27
Fundort Wasser	28
Nadeln im Moor	32
Opferplätze in Höhlen und Felsspalten	34
Teil III – Symbol, Talisman und Amulett	39
Herzförmige Anhänger	40
Sonnen	42
Unter dem Zeichen des Anch	44
Göttliche Schiffe – die Sonnenbarken.....	52
Tierische Begleiter – Pferd, Schlangen, Pferdeschlangen.....	60
Mittler zwischen Himmel und Erde – Entenvögel als Sonnenbegleiter.....	62
Die ersten Wagen.....	66
Mit den Göttern reisen – bronzezeitliche Wagen und Räder.....	68
König Salomons bronzene Kessel	72
Rätsel um die Deichselwagen	73
In alter Tradition – das Radkreuz.....	74
Das Auge der Sonne – Spiralen und konzentrische Kreise.....	78
Mehr als nur ein Dekor – Axtmotive als Zeichen der Macht.....	79
Die Sonne im Mond – Feuerböcke und Mondidole.....	83
Teil IV – Kalender der Bronzezeit	87
Kalender in Gold.....	88
Raum, Zeit und Zahl – Kalender und Mathematik der Bronzezeit.....	93
Teil V – Götter und Priester	101
Kegel und Kappen – die Frage nach der Nutzung	102
Gelebtes Priestertum – Ornate, Kultgeräte, Libationsgefäße.....	111
Der Fall Aton – Aufstieg und Fall eines Gottes	120
Das Erbe der Götter – auf dem Weg zu dem EINEN Gott.....	122
Die weite Welt zur Bronzezeit – Ein Ausblick.....	127
Literaturverzeichnis	130
Abbildungsnachweis.....	132
Leihgeber	132

GLAUBENSsACHEN – KULT UND KUNST DER BRONZEZEIT

Eine Einführung

Wo liegen die Wurzeln unserer Kultur, unserer Weltanschauungen und unserer Glaubensvorstellungen? Die Frage nach der Spiritualität des Menschen und den Anfängen unserer Religion beschäftigt seit Generationen nicht nur Religionswissenschaftler, sondern in gleichem Maße auch Archäologen unterschiedlicher Fachbereiche. An den oft überaus kontrovers geführten Diskussionen war die mitteleuropäische Vorgeschichtsforschung jedoch meist nur am Rande beteiligt. Zu heterogen, zu fremdartig und im Interpretationsspielraum zu beliebig schienen die archäologischen Quellen, um ohne schrifthistorische Zeugnisse konkrete Aussagen treffen zu können. Opferhandlungen und deren begleitende Riten sind im Fundgut von profanen Aktivitäten des Alltags nicht immer eindeutig zu trennen; wie unterscheidet sich ein Gefäß, welches im Rahmen eines Rauch- oder Brandopfers verwendet wurde von einem solchen, das als Koch- oder Tafelgeschirr gedient hat? Prinzipiell lassen sich heilige Handlungen an jedem Ort vornehmen; hier reicht oftmals ein besonderer Baum oder eine Geländeauffälligkeit, die einen ehemals sakralen Bezirk kennzeichnete, aus, ohne dass davon nennenswerte archäologische Spuren erhalten blieben.

Untersuchungen zum Thema Kult und Religion beschränkten sich infolgedessen auf wenige exzeptionelle Objekte (bsplw. Goldhüte), auf einzelne Fundgattungen (bsplw. Gewässerfunde) oder außergewöhnliche Fundplätze (wie die alpinen Brandopferplätze), die jedoch meist nur punktuelle Betrachtungen ermöglichen.

Erschwert wurde die Auseinandersetzung mit dem Thema sicher auch durch die Schwierigkeit einer klaren Abgrenzung zwischen wissenschaftlich begründeten Annahmen und pseudowissenschaftlichen esoterischen Strömungen, die sich gerne dieses Themas annehmen. Zwangsläufig ist der Grad zwischen beiden recht schmal, mitunter sogar verwa-

schen, so dass sich eine weitgehend konservativ geprägte Wissenschaft mit der Zuweisung ins „Kultische“ begnügte, ohne dies im Detail weiter auszuführen.

Erst in den letzten Jahren hat sich auch die europäische Vorgeschichtsforschung verstärkt an dieses spannende, bezüglich seiner Aussagen aber auch umstrittene Thema gewagt. Ein Motor dieser Entwicklung war sicher der sensationelle Fund der Himmelscheibe von Nebra (Sachsen-Anhalt), der unser Bild von der Kosmologie und der Religion, aber auch von den mathematisch-astronomischen Fähigkeiten der bronzezeitlichen Menschen in einem neuen Licht erscheinen ließ. Gleichzeitig lieferte dieser Jahrhundertfund die Brücke für die Neubewertung vieler anderer Fundobjekte, und so haben die jüngsten Forschungen inzwischen eine Fülle neuer Erkenntnisse geliefert, die das Bild der bronzezeitlichen Religion zunehmend verdichten.

Europa im zweiten vorchristlichen Jahrtausend – dies bedeutete tiefgreifende Veränderungen auf wirtschaftlichem, auf sozialem und religiösem Gebiet. Die Metallurgie erreichte eine bis dahin nicht gekannte Blüte, neue gesellschaftlich starke Eliten reiften heran, gleichzeitig entstanden Großsiedlungen mit zum Teil aufwändigen Befestigungsanlagen, die offenbar die Spitze der Siedlungshierarchie bildeten.

Europa im 2. Jahrtausend v.Chr. bedeutet aber auch höchste Mobilität in einem System, das sich nicht nur weit über eintausend Jahre erfolgreich behauptete, sondern in dem auch die Kulturen Alteuropas untereinander eng verzahnt waren.

Und nicht nur das: Auch über Europas Grenzen hinweg und über weit entfernte Regionen standen die Kulturen miteinander in regem Kontakt. Der ständige Nachschub von Rohstoffen bis in die Gefilde des Vorderen Ori-




ents – insbesondere Erze und Metalle – blieb sicher nicht ohne Folgen gegenseitiger Einflussnahmen. Das Zentraleuropa dieser Zeit war eine nach allen Seiten offene Region und somit zugänglich für Strömungen, die sich in anderen Teilen der eurasischen Landmasse ausbreiteten. Das bronzezeitliche Fundspektrum gibt in jeder Beziehung Verbindungen in alle Richtungen zu erkennen, die jedoch wechselten und phasenweise an Intensität zunahm. Besonders in der Mitte des zweiten Jahrtausends v.Chr. und besonders um 1300/1200 v.Chr. sind solche Entwicklungen zu verzeichnen.

Dabei wechselten offenbar nicht nur materielles Gut, sondern auch Ideologien, andere Wertvorstellungen oder religiöse Überzeugungen den Besitzer. Schauen wir uns die Funde und Befunde genauer an wird eines überdeutlich – es gab offenbar einen Zeichenkanon, der von allen Menschen gleichermaßen gelesen und verstanden werden konnte.

Denn nicht anders ist es zu erklären, dass beispielsweise die Bildsymbole auf den Grabplatten des Königsgrabes von Kivik (Schweden) über stilistische Parallelen im Vorderen Orient erklärbar werden; es sind die unzähligen Motive des bronzezeitlichen Symbolsschatzes, die hier wie dort stilistisch auffallend übereinstimmen.

Alles nur eine Konvergenzerscheinung... Zufall also? Angesichts der Vielzahl dieser Beispiele eher unwahrscheinlich. Inwieweit sich mit den Symbolen und Bildmotiven auch deren Sinngehalt über derart große Entfernungen übertragen hat oder - anders interpretiert - den jeweils örtlichen Verhältnissen angepasst wurden, bleibt letztlich Spekulation. Die schrifthistorischen Quellen geben jedenfalls für die vorderasiatischen Gegebenheiten ein klares Bild .. und für Europa zumindest erwägenswerte Impulse, eine Glaubenssache also, der der doppeldeutige Ausstellungstitel Rechnung trägt.



So oder so – als gegen Ende des 11. Jahrhunderts v. Chr. das südliche Federseemoor mit der „Wasserburg Buchau“ wieder dauerhaft besiedelt wurde, war diese neue Zeit bereits angebrochen. Und ganz offenbar hat diese Entwicklung selbst die abgeschiedensten Regionen durchdrungen – denn auch hierzulande finden sich im archäologischen Fundgut immer wieder auffällige Objekte, deren kultische Bedeutung unbestritten ist und die den Forschern in ihrer neuartigen Gestalt und Aussagekraft bis heute Rätsel aufgeben. Sind es die für den praktischen Gebrauch ungeeigneten Tonstempel, eine Elchgeweihscheibe mit Sonnenmotiven, mysteriöse Mondidole oder ein Kettengehänge mit bemerkenswerten Anhängern, die – interpretiert als Heilszeichen – nach ägyptischer Lesart Gesundheit, Wohlergehen und Leben versprechen. Und natürlich fehlen auch jene Objekte nicht, die für die spätbronzezeitliche Symbolik schlechthin stehen – jene Wasservögel, oft kombiniert mit dem Sonnen- und Barkenmotiv: Ein Götterbote?

Es gibt wenige vergleichbare Siedlungen, die einen derartigen umfangreichen und vielgestaltigen Symbolschatz aufweisen. Ihn zu beleuchten, in einen europäischen und außereuropäischen Rahmen zu stellen, ist ein Anliegen, das sich die Sonderausstellung GLAUBENSsACHEN zur Aufgabe gestellt hat.

Für Idee, Umsetzung und Gestaltung der Sonderausstellung danke ich allen Beteiligten, insbesondere dem Archäologischen Landesmuseum Baden-Württemberg und mit ihm meinen Kollegen Helmut Preuss und Patrick Rau, die wieder einmal einen maßgeblichen Anteil an der Umsetzung der Ausstellung, der spannungsreichen Raumkonzeption und der -gestaltung hatten.

Das Ausstellungsprojekt ist eingebunden in ein dreijähriges europäisches Förderprojekt über die bronzezeitlichen Menschen und deren Lebensumfeld. Insofern gilt mein besonderer Dank wieder einmal der LEADER-Aktionsgruppe Oberschwaben, die uns über Jahre hinweg unermüdlich unterstützt hat.

Dr. Ralf Baumeister
Museumsleiter

Teil I

Opferplätze und Altäre



Opferplätze in den Alpen



Abb. 1 – Burgstall am Schlern (Völs, Prov. Bozen). Er liegt auf 2500 m Höhe und ist der Inbegriff der alpinen Kultplätze. Grabungen finden hier seit 1946 statt; sie datieren die Brandopferplätze auf dem Schlern von der Spätbronzezeit bis in die frühe Eisenzeit. Ein Wiederbeleben erfuhr die Kultstätte nochmals in römischer Zeit.

Meterhohe Türme aus Geröll, Asche und Holzeinbauten kennzeichnen grob ein Gebiet, das sich von der Ostschweiz bis ins östliche Südtirol erstreckt. Nicht immer sind diese Baulichkeiten in der Landschaft klar zu erkennen, denn Versturz, Bewuchs und Erosion haben ihnen zuweilen mächtig zugesetzt. Die Befundlage – ihre Stellung an exponierter Lage an Felsnasen oder sonstigen markanten Vorsprüngen, die Anhäufung von Stein- bzw. Geröllmaterial, Brandspuren und mächtige Holzkohleschichten – veranlasste die archäologische Forschung zunächst, hier verstürzte sog. „Wallburgen“ zu rekonstruieren. Schon bald aber keimte der Verdacht auf, weniger Befestigungsanlagen als vielmehr Altäre vorliegen zu haben (E.Schubert 1984), die heute nach dem eisenzeitlichen Altar vom Rungger Egg (1105 m.ü.d.M.) vis-à-vis des imposanten Schlernmassivs als Altäre vom „Typ Rungger Egg“ bezeichnet werden ^{Abb. 1}.

Nach den Funden zu urteilen, setzten Altäre diesen Typs im Verlauf der Bronzezeit ein, wurden aber über etliche Jahrhunderte zuweilen bis in die Spätantike weitergeführt; die Masse des Fundmaterials datiert dabei in Eisenzeit, insbesondere in den jüngeren Zeithorizont.

Idealtypischerweise handelt es sich um konische, mehrere Meter hohe und an der Basis extrem breite Geröllschichtungen. Den häufig quadratischen oder rechteckigen Fuß der Schichtung sichern in der Regel steinerne Umfassungen; im Zentrum des Geröllkegels befinden sich zudem recht stattliche, mehrere Meter im Geviert messende Steineinbauten von über einem Meter Höhe. Dass die geschichteten Geröllkegel allein aufgrund ihrer Luftdurchlässigkeit als Brandaltäre tauglich waren, steht wohl außer Frage. Aufwändig und nicht klar interpretiert bleiben die stattlichen, manchmal bis zu 16 x 16 m breiten Steineinbauten (z.B. Karneid, Prov. Bozen), die möglicherweise aus statischen Gründen erfolgten oder aber als Primäraltäre entstanden und erst über die Jahrhunderte der Nutzung eine ‚Überbauung‘ erfuhren. Im Tiroler Raum häufen sich zudem die Hinweise auf sog. Doppelanlagen, wo neben einem ursprünglichen Brandkegelaltar ein zweiter Geröllhügel emporwuchs – bislang wurden explizit acht Beispiele als solche dokumentiert.

Dass auf den Steinkegeln tatsächlich Brandprozesse stattfanden, belegen immer wieder und reichlich aufgefundene kalzinierte Knochen, extreme Verschlackungen des Porphy-

gesteins sowie zerschmolzene, an den Steinen anhaftende Bronzefragmente, zu späterer Zeit durch entsprechende Glas- oder Eisenfunde ergänzt. Insbesondere im Innern der zentralen Einbauten wurden vereinzelt völlig verschlackte Porphyrrsteine mit Spuren von Holzabdrücken geborgen, die beweisen, dass diese Bereiche unter Feuer standen; aufgrund der Menge dieser Hinweise ging die ältere Forschung zunächst von verbrannten Holzeinbauten aus.

Steinkegelaltäre dieser Art streuen von den Talhängen von Etsch und Eisack bis in die hochalpine Zone (Mutkopf/Meran, 1548 m.ü.d.M.; Burgstall am Schlern, 2510 m.ü.d.M.). Vor allem in niedrigeren Lagen befinden sie sich häufiger, aber nicht zwangsläufig, in der Nähe von Siedlungen, so dass sie hier mitunter als Opferplätze dörflicher Gemeinschaften angesprochen wurden.

Im gleichen Gebiet mehren sich die Hinweise auf sog. „Bothroi“, also spezielle Plätze zur Entsorgung der offenbar in irgendeiner Weise geschätzten Verbrennungsrückstände. An diesen, ebenfalls durch Steinreihen oder Wällen geschützten Plätzen wurden offenbar, mehr oder minder sorgfältig ausgelesen, asche- und holzkohlehaltige Schichten von Rückständen organischen und anorganischen Materials getrennt: Am Rungger Egg kamen auf einer anplanierten Fläche (mit älterbronzezeitlicher Keramik im anstehenden Felsbereich) allein etwa eintausend Bronzevotivfingerringe und rund zwei Tonnen Keramik zum Vorschein, die mehrheitlich in die Hallstatt- und Latènezeit, zu geringen Teilen aber auch in die Bronze-

zeit datieren. Obwohl die Vertikalstratigraphie unklar bleibt, weist vieles darauf hin, dass die Rückstände scheinbar in kleinen Gruben deponiert wurden, wobei sich Keramikdepots häufiger in randlicher Lage zur Ascheschicht zeigten. Den starken Verwitterungsspuren insbesondere der Keramik nach zu folgern, wurden diese Gruben vielleicht erst nach Monaten mit Steinen abgedeckt; mit Aufgabe des Platzes wurde die gesamte Anlage schließlich von einer Erdschicht überzogen. Eine stattliche Trockenmauer im Norden des Bothros und eine weitere zur Senke im Osten, ein ca. 500 m langer, gepflasterter Weg zu einer Quelle und ein wohl anzunehmender Festplatz in der Senke zwischen Altar und Bothros erweiterten die Anlage zu einem größeren mehrteiligen Heiligtum.

Eine besondere Schichtung weist der Bothos der Pillerhöhe bei Landeck auf (1560 m.ü.d.M.) **Abb. 2**: Hier wuchs offenbar ab der mittleren Bronzezeit ein 2 m hoher, aber bis zu 15 m breiter Hügel aus insgesamt achtzig, nur 1,5 cm breiten Schichten aus Knochen sowie Knochenklein mit Asche empor. Aufgrund der noch heute nachvollziehbaren Sorgfalt der Schichtung wurde erwogen, inwieweit die reinen Ascheschichten mit Knochenklein gegen Abwinden geschützt werden sollten. Eine feste Grundlage dieses Aschedepots bildete ein sorgfältig gefügtes Steinpflaster, aus dem ein mittelständiges Lappenbeil und ein offener Bronzearmreif geborgen werden konnten. Die Funde harmonieren mit den Datierungen der untersten Knochenschichten: C14-Datierungen erbrachten hier einen zeitlichen



Abb. 2 – Heiligtum auf der Pillerhöhe (Fließ, Tirol) mit freigelegtem Steinaltar während der Ausgrabung. Die Laufzeit des Heiligtums erstreckt sich von der mittleren Bronzezeit bis in die Spätantike und das frühe Mittelalter. Wurden in der Bronzezeit vorwiegend tierische und pflanzliche Nahrungsmittel geopfert, so setzt im 4. und 3. vorchristlichen Jahrhundert die massive Weihung gegenständlicher Opfer (Votivgaben) ein, die nach den Aussagen der Ausgräber schließlich zur Aufgabe der bronzezeitlichen Blutopfer geführt hat.

Abb. 3 – Collnoartl und der Mitterstiller See (Ritten, Prov. Bozen). Das mehrgliedrige Naturheiligtum liegt auf einer markanten Kuppe am Rande der Rittener Hochfläche. Hier beginnt ein Wallsystem, das im Westen den Mitterstiller See einschließt und im Nordosten bei einem Felsplateau endet. Man vermutet, dass die Mauern um den See vermutlich zu einer temenosartigen Anlage gehören (griech.: umfriedeter heiliger Bezirk), auch wenn diese archäologisch nicht exakt datiert sind. Auf der Kuppenhöhe des Collnoartl liegen die Reste einer weit hin sichtbaren und architektonisch damit verbundenen rechteckigen Plattform bzw. Altarpyramide; topographisch ist hier der Wasserkult also engstens mit dem Brandopfer verknüpft.

Ansatz um 1435 – 1400 v.Chr. für die unterste bzw. um 1405 – 1320 v.Chr. für die nächst jüngere Schicht. Mindestens ein randlich des Hügels, mehrfach angepasster Altar von gut 3 x 3 m Größe (offenbar mit plattigen Steinen abgedeckt), dem möglicherweise ein älterer vorausging (Teile von Trockenmauern erhalten) und eine teilweise offenbar gepflasterte ‚Festwiese‘ im Norden, Nordwesten und Westen (mit kleineren Feuerstellen; älteste Funde: Rollennadel, Brillenspirale, Spiralfingerring) erweiterten den Kultplatz; er wurde zusammen mit dem Aschehügel bei der Aufgabe der Anlage mit Steinplatten abgedeckt.

Die rund fünfzig, von Paul Gleirscher (2002) erfassten Brandopferaltäre befanden sich nicht selten in der Nähe von Siedlungen, so dass sie unter Vorbehalt als gemeindlich genutzte Opferplätze klassifiziert wurden. Insbesondere für die jüngeren bzw. in die Eisenzeit tradierten Anlagen weisen komplette im Fundmaterial beinhaltete Geschirrsätze (Festspeisen) und ausgesuchte Tieropfer (zumeist junges Rind, Schaf, Ziege) auf größere gesellschaftliche Ereignisse hin. Zusammen mit der für die Bronzezeit belegten Weihung von Feldfrüchten soll dies nach Aussage der Bearbeiter auf Fruchtbarkeitskulte hinweisen, die mit bäuerlichen Kulturen, der Aussaat und Ernte in Zusammenhang stehen.

Offenbar erlebten die alpinen Brandopferplätze in der jüngeren Bronzezeit eine regelrechte Blütezeit, die sich markant in der Zahl der Anlagen, weniger in einem reichen Fundgut niederschlägt.

Nicht selten ist eine gewisse Nähe zu Gewässern, Quellen oder Seen, nachvollziehbar, wie am dicht bewaldeten Collnoartl am Rande des Rittner Plateaus, der sich ca. 25 m über dem Mitterstiller See erhebt ^{Abb. 3}. Aufgrund zahlreicher Suchschnitte auf der Porphyrokuppe sind Rückschlüsse auf einen hier ehemals vielleicht vorhandenen Steinkegelaltar heute nicht mehr möglich, obgleich bronzezeitliche Scherben von Laugener Krügen (Libationen!) aus einem Geröllversturz im Gipfelbereich geborgen werden konnten. Zudem blieben eine künstliche Steinpackung und eine kleine, seitlich befestigte Terrasse auf der Nordseite der Kuppe erhalten; von dieser Fläche stammt ein bronzezeitlicher Sicheleinsatz sowie eine endbronzezeitliche Wandscherbe. Eine Besonderheit ist in jedem Fall eine Ummauerung des Mitterstiller Moorsee, deren relativ mächtiges, bis 1 m hohes Trockenmauerwerk grundsätzlich als vorgeschichtlich eingestuft wird und letztendlich mit dem Collnoartl eine Einheit bildet.

Das Ende all dieser Anlagen wird mit dem Niedergang des Kupfererzabbaus synchronisiert. Bemerkenswert ist hierbei, das beispielsweise ein Brandopferplatz in Quellnähe (Plörg, am Schwarzsee, 2038 m.ü.d.M.) rund 250 Höhenmeter über spätbronzezeitlichen Verhüttungsplätzen lag. Auch hier scheint der See direkt in den sakralen Bereich einbezogen worden zu sein – zumindest ein Findling am Ufer wurde nachweislich als Altar genutzt, wie wir es von anderen Plätzen her kennen (Salurn, Galgenbichl (Prov. Bozen): mit menschlichen Knochenfunden).

Neben dieser Gruppe gebauter Altaranlagen ist mittlerweile eine ganze Reihe mehr oder weniger spektakulärer Befunde aufgearbeitet und als Brandopferplatz klassifiziert worden. WERNER KRÄMER stellte schon 1966 eine umfassende Übersicht nach Auswertung von Altakten, Veröffentlichungen und mündlichen Mitteilungen zusammen und erfasste damals 25 Plätze im Vor- und Hochalpengebiet zwischen der Westschweiz und dem Salzburger Land. Bis heute hat sich die Zahl vervielfacht: allein im deutsch-schweizerisch-französischen Jura wurden 258 Opferplätze klassifiziert, 176 Befunde stammen von der Schwäbischen und Fränkischen Alb.



Als bemerkenswerter Befund setzte sich schon früh der Brandopferplatz Langacker im Westen des Reichenhaller Kessels ab: Noch 1870 wurde hier an abgelegener Stelle einer Talschneise ein bis zu vier Meter hoher Hügel von 32 m Durchmesser beobachtet, der bis 1890/91 auf 1,20 m Höhe und 24 m Durchmesser infolge des Abtrags als Dungmaterial geschrumpft war. Dennoch brachte das Material Knochenschotter von mehreren Tausend Haustieren und Keramik von siebenhundert Gefäßen der späten Bronzezeit und frühen Urnenfelderzeit hervor. Auch hier blieb unter der Knochensplittschüttung ein mehrschichtiger Lehm Boden und offenbar ein Steinkranz erhalten, wie dies für die alpinen Altäre und Bothroi typisch ist; ein Inneneinbau war indes nicht zu beobachten.

Ein solcher, knapp 3 x 3 m groß fand sich hingegen auf der Heidenburg bei Göfis in Vorarlberg (Österreich), im Kern eines nur noch 40 cm hohen Scherbenhaufens mit Resten von etwa eintausend älterurnenfelderzeitlichen Gefäßen. Kalzinierte Tierknochen, die auf die Opferung von Haustieren verweisen könnten, fehlen hier.

Auch wenn nicht immer Baulichkeiten ähnlich den Brandopferplätzen des Typs Rungger Egg erhalten blieben, bleibt zusammenzufassen, dass die Zahl der durch kalzinierte Knochen, mächtige Brand- und Ascheschichten sowie verschlackte Steine und Massen verbrannter Scherben ausgewiesenen Brandopferplätze hierzulande einige Hundert umfassen dürfte. Dabei kommt es auch abseits der steinreichen Alpen immer wieder zu bemerkenswerten Befunden wie am ringwallumzogenen, altgegrabenen Stätteberg an der Donau (Unterhausen, Lkr. Neuburg/Donau), wo ebenfalls ein Steinrondell – aufgefüllt mit Massen an Tierknochen, bronzezeitlichen Scherben und Asche – zum Vorschein kam und die Ausgräber um 1850 zur Annahme eines überdimensionalen Kochherdes verleitete.

Schon KRÄMER bezweifelte 1966, dass es sich bei den imposanten Aschealtären um Reste privater Kulturausübungen handelt – zu mächtig waren die Brandopferplätze, ihre Aufhöhungen, immens die Zahl der geopfert Tiere und Keramiken. Dies plädiert zum einen für eine enorme Standortkontinuität, die über das Fundmaterial entsprechend bestätigt werden konnte – häufig waren die Plätze über mehrere hundert, wenn nicht weit über eintausend Jahre oder länger in Nutzung. Immer wieder konnten im Zusammenhang mit Brandopferplätzen, insbesondere bei den

massiv befestigten unter ihnen, Versammlungsplätze festgestellt werden, mitunter regelrecht gepflasterte Festwiesen wie an der Pillerhöhe bei Landeck, die zusätzlich eine stattliche Anzahl von kleinen Nebenfeuern aufweist. Solch aufwendig gepflasterte und planierte Terrassen belegen zweifelsohne eine starke Beanspruchung der Fläche und deuten damit auf regelmäßige, vielleicht auch mehrtägige Zusammenkünfte größerer Gemeinschaften – möglicherweise von überregionalem Charakter.

Doch waren nicht alle Versammlungsplätze derart stattlich. Oftmals bestanden sie nur aus mehr oder weniger kleinen Terrassen, die sich zumeist nördlich der Altäre oder Bothroi anschlossen. So ist es gut möglich, in ihnen die von den Ausgräbern postulierten dörflichen Opferplätze zu erkennen, wo mit der Weihung von Feldfrüchten und Haustieren der für die Bronzezeit offenbar typische landwirtschaftliche Opferkult betrieben wurde.

Von diesen setzen sich die noch heute über acht Meter hohen Altarmonumente vom Typ „Rungger Egg“ schon aufgrund ihrer eindrucksvollen Architekturen deutlich ab: So haben wir bei den aufwendigen Steinkegelaltären von inneren steinernen Altartischen und stetiger Aufhöhung, zum anderen vom sorgfältigen Auslesen der Brandopfer gehört. Wie passt das eine zum anderen, wird doch der Opferplatz immer wieder – zumindest partiell – regelrecht abgeräumt und ausgesäubert. Wurde nach der Lesearbeit das Steinmaterial erneut aufgeschichtet und damit die Höhe des Altars oder die Entwicklung als Doppelaltar als Bedeutungszeichen gepflegt und so auch verstanden? Dann dürfte schwerlich davon auszugehen sein, dass sich hier allein die örtlichen Dorfgemeinschaften zu ihren jährlichen Festen einfanden... — C.K.

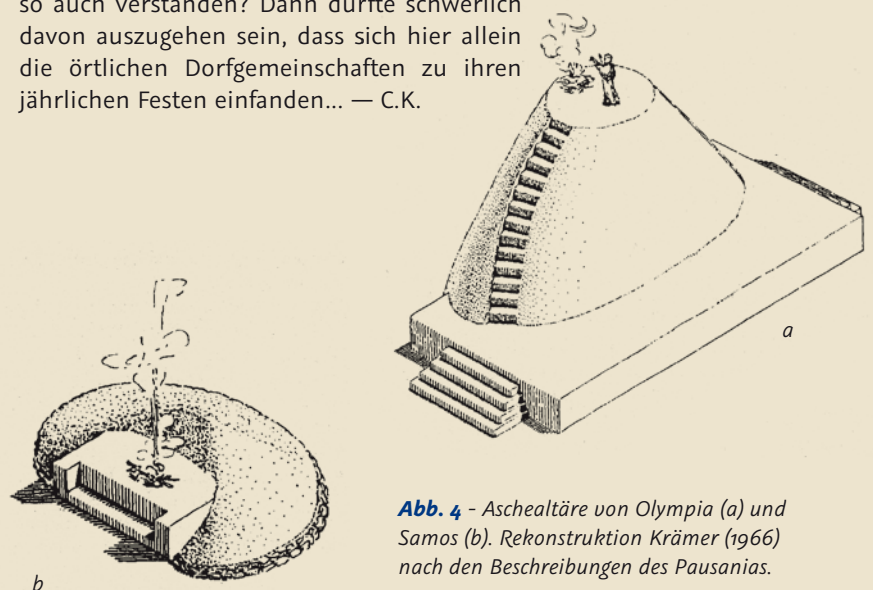


Abb. 4 - Aschealtäre von Olympia (a) und Samos (b). Rekonstruktion Krämer (1966) nach den Beschreibungen des Pausanias.

Naturheilige Orte im oberen Donautal



Abb. 5 – Blick von Norden auf die Donau mit Eremitage (Bildmitte) und Amalienfels (oben links).

Das Bild von der Religion und den Göttervorstellungen unserer Vorfahren, die während der Bronzezeit in unserem Land gelebt haben, ist unscharf und bruchstückhaft. Besser steht es um unser Wissen über die Orte der Religionsausübung, an denen die bronzezeitlichen Menschen bei Kulthandlungen über Rituale und Opfer mit den überirdischen Mächten in Kontakt zu treten versuchten. Es sind dies so genannte naturheilige Plätze: Quellen, Moore und Höhlen, vor allem aber markante, landschaftsprägende Felstürme und Felsformationen.

Die „Eremitage“ bei Inzigkofen

Ein solcher Platz liegt über der Donau, wenig westlich von Sigmaringen, wo sich das windungsreiche Tal in Richtung Osten weitert ^{Abb. 5}. An der engsten Stelle wird der Fluss von zwei mächtigen Felskuppen flankiert, dem Amalienfels und der so genannten Eremitage, die ihren Namen nach einer dem Hl. Meinrad geweihten, 1853 in neugotischem Stil erbauten Einsiedlerkapelle erhalten hat. Diese liegt am östlichen Rand eines etwa 200 m langen Felsmassivs, das nach Osten, Süden und Westen steil zur Donau abfällt. 1947 brannte die Meinradkapelle ab und wurde durch einen bescheidenen Holzbau ersetzt.

Nahe der Hangkante, etwa 50 m nordwestlich der heutigen Kapelle, wurde im Frühjahr 2004 ein spätbronzezeitlicher Hortfund aus dem 10. Jahrhundert v.Chr. entdeckt. In einer kleinen Grube fanden sich acht bronzene Sichel, ein mächtiger Eberhauer und eine in der Nordsee beheimatete, so genannte Wellhornschncke, ein im südwestdeutschen Raum bislang einzigartiges Exemplar ^{Abb. 6}. Die Gegenstände können als Opfer- oder Weihegaben angesprochen werden, die sich an eine der griechischen Göttin Demeter vergleichbare Erd- und Fruchtbarkeitsgötter gerichtet haben. Die Erntegeräte und der Eberhauer, wohl ein Symbol für Fruchtbarkeit, sprechen für diese Deutung. Als wertvolles Prestigeobjekt aus der Ferne sollte die Wellhornschncke dem Opfer besonderes Gewicht verleihen.

Um die Befundsituation im unmittelbaren Umfeld des Opferfundes abzuklären, wurden auf der Eremitage zwischen 2004 und 2006 Grabungen durchgeführt. Dabei zeigte es sich, dass die Anhöhe bereits während der Jungsteinzeit um oder nach der Mitte des 5. Jahrtausends v.Chr. besiedelt war. Auch für die 2. Hälfte des 4. und die ersten Jahrhunderte des 3. Jahrtausends v.Chr. ist die Anwesenheit von jungsteinzeitlichen Menschen bezeugt.



Abb. 6 – Eremitage
Opferfund aus dem
10. Jahrhundert v. Chr.
mit Sicheln, Eberhauer
und Wellhornschncke.

Weit über tausend Jahre jünger sind die ältesten bronzezeitlichen Hinterlassenschaften. Sie gehören in das 16. Jahrhundert v. Chr., an den Übergang von der frühen zur mittleren Bronzezeit. Die jungstein- und bronzezeitlichen Kulturschichten, die unmittelbar über dem anstehenden Fels liegen, werden von einer mächtigen Steinpackung überdeckt, die zu einem von Menschenhand angelegten Podium beziehungsweise einer Terrasse am Nordwestrand der Felskuppe gehört **Abb. 7**. Hangparallel verlaufende Eichenholzbalken dürften zur Stabilisierung der steinernen Plattform gedient haben. Radiokarbondatierungen von mehreren verbrannten Eichenholzfragmenten belegen, dass die Terrasse als Teil des Kult- und Opferplatzes zwischen 1500 v. Chr. und 1100 v. Chr., im Verlauf der mittleren Bronzezeit beziehungsweise während der spätbronzezeitlichen Urnenfelderkultur angelegt worden ist.

Die kleine Grube, in welcher der Sichelhort des 10. Jahrhunderts v. Chr. lag, war von der Terrassenoberkante aus eingegraben worden. Wenige Meter davon entfernt wurden auf einer Fläche von etwa sieben Quadratmetern zahlreiche Bruchstücke von offenbar im Zuge ritueller Handlungen bewusst an Ort und Stelle zerschlagener Keramikgefäße des 10. Jahrhunderts v. Chr. freigelegt, darunter Scherben von Schalen, kleinen Bechern und von mehreren Großgefäßen **Abb. 8**.

Bis auf einige wenige verbrannte Knochenstückchen wurden auf der Terrassenfläche keine weiteren Knochen gefunden. Dieser



Abb. 7 – Eremitage. Befunddokumentation in Fläche 11. Über dem anstehenden Fels liegt die jungstein-frühbronzezeitliche Kulturschicht, darüber die bronzezeitliche Steinpackung.

Befund steht im Gegensatz zu den bronze- und eisenzeitlichen Brandopferplätzen im Alpenraum und Südbayern, wo neben einer Vielzahl kleinteiliger Gefäßscherben zahllose verbrannte Tierknochen gefunden wurden. Sie werden als Überreste von Tieropfern und rituellen Festmahlen gedeutet. Opferhandlung und Kultmahl gehören dort zusammen, ebenso wie das anschließende Zerschlagen der Gefäße.

Zum Opferplatz oder Höhenheiligtum auf der Eremitage gehört auch ein Felstor, das südlich der Kapelle am Rand des Steilhangs gelegen ist und sich nach Nordosten in Richtung eines alten Donaulaufs öffnet **Abb. 9**.

Inzigkofen, Kreis Sigmaringen
Eremitage, Grabung 2004-2006

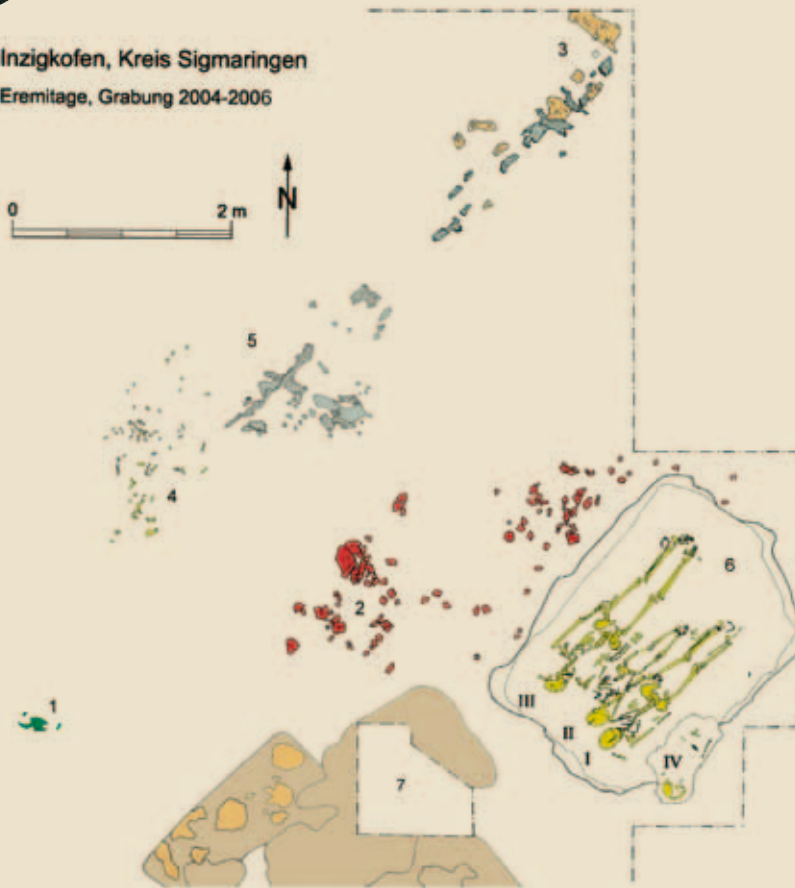


Abb. 8 – Ausschnitt aus dem
Übersichtsplan der Grabun-
gen 2004 – 2006.

- 1 spätbronzezeitlicher
Depotfund.
- 2 spätbronzezeitliches
Scherbenpflaster.
- 3 gerötete Lehmfläche.
- 4 späthallstatt-/frühlatène-
zeitliche Skelettreste.
- 5 verbrannte
Eichenholzbalken.
- 6 frühmittelalterliche
Bestattungen.
- 7 neuzeitliche Eingriffe.



Abb. 9 – Felstor am Osthang der Eremitage.

Vergleiche mit dem so genannten Heidentor auf der Oberburg bei Egesheim, Kr. Tuttlingen, drängen sich auf. Dieses eindrucksvolle Felstor ist Teil eines heiligen Bezirks und Opferplatzes, der von der mittleren Bronzezeit im 15. Jahrhundert v.Chr. bis in die keltische Eisenzeit hinein bestand.

Auch auf der Eremitage zeigen frühkeltische sowie römische Funde und Befunde, dass der naturheilige Platz nach der Bronzezeit immer wieder von Menschen aufgesucht worden ist. Zuletzt wurden dort gegen 700 n.Chr. vier Personen bestattet, von denen drei, ein Vater und seine beiden Söhne an Hieb- und Stichverletzungen gestorben sind, die ihnen bei einem Kampfgeschehen zugefügt wurden. Dass die Toten fernab der damaligen Siedlungen auf der einsamen Felsenhöhe beigesetzt wurden, könnte dafür sprechen, dass der abgelegene Platz über der Donau auch noch im Frühmittelalter Zeit als naturheilig galt. — H.R.



Der Petersfels bei Beuron

Im Durchbruchstal der Oberen Donau zwischen Fridingen und Inzigkofen säumen zahlreiche Felstürme und -wände den bis zu 170 m tief in die Kalksteinhöhen der Schwäbischen Alb eingeschnittenen Flusslauf. Unter diesen eindrucksvollen, bis zu 120 m hohen Naturgebilden ist wohl der Petersfels bei Beuron der markanteste. Er dominiert die weite Talschlinge über dem Kloster und ragt am oberen Hang bis zu 60 m hoch ins Tal hinaus. Insgesamt drei größere Felstürme sind miteinander verbunden, der vorderste trägt das 1865 anlässlich der Wiederaufnahme monastischen Lebens im Kloster Beuron errichtete Steinkreuz [Abb. 10](#).

Die Felsgruppe ist aus Massenkalken des Weißjuras aufgebaut. Bergwärtig und zu Fuß zu erreichen liegt das größere, fast ebene Plateau (790 m ü. NN) mit Maßen von etwa 20 auf 15 m. Es folgt, um etwa 5 Höhenmeter abgestuft ein podiumartiges Felsband mit etwa 5 m Breite und 12 m Länge, schließlich, über einen schmalen Grat verbunden, eine kaum begehbare Felsspitze. Die zwei vorderen, etwas niedrigeren Felstürme sind jeweils durch tiefe Einschnitte abgetrennt und – mit teils bis zu

40 m hohen Wänden – nur mit Kletterhilfen zu besteigen. Am talwärtigen Fuß des Felsens liegt eine größere Höhle (Petershöhle), in der noch der Sockel einer wahrscheinlich mittelalterlichen Trockenmauer vorhanden ist.

Zahlreiche Funde von der Jungsteinzeit bis ins Mittelalter hinein waren aus der Höhle und ihrem Außenbereich seit längerem bekannt. Aber erst die noch nicht abgeschlossene Aufarbeitung archäologischer Funde aus dem Oberen Donautal seitens der Tübinger Denkmalpflege – im Anschluss an die Untersuchungen an der Eremitage bei Inzigkofen 2006 begonnen – ließen nun Besonderheiten erkennen, die eine Nutzung des Felsens im Sinne eines naturheiligen Ortes erkennen ließen. Die Auswertung zahlreicher Neufunde aus Privatsammlungen und der Beobachtungen von der Denkmalpflege verbundenen Höhlenforschern ergab eine Fülle von bemerkenswerten Funden, insbesondere aus der späten Urnenfelderzeit, der Hallstattzeit sowie der spätkeltischen Latènezeit. Hervorgehoben und hier vorgestellt sei davon nur der für Südwestdeutschland bislang einzigartige Brandplatz an der steil abfallenden Ostseite des Felsmassivs.

Abb. 10 – Der Petersfels über Beuron mit dem markanten Kreuz an der Spitze von Westen gesehen.

Im Sommer 2006 wurden am Osthang, knapp 12 Höhenmeter unterhalb des bergseitigen Plateaus, großstückige Scherbenpakete der späten Urnenfelderzeit (10. bis frühes 8. Jh. v.Chr.), teils noch im Verbund, in einem ausgerissenen Wurzelteller festgestellt. Im Dezember 2006 musste aufgrund Abrutschgefahr die Fundstelle gesichert werden, zugleich sollte die Entstehung der Fundschichtung geklärt werden. Aufgrund der Lage in einem nur mit Seilsicherung begehbaren, rutschgefährdeten Steilhang (Neigung um 50 – 60°) war lediglich eine räumlich eng begrenzte, dreitägige Sondage möglich – zudem unter witterungs- und standortbedingten Einschränkungen. Die hierbei erlangten Erkenntnisse sind dennoch außerordentlich lehrreich und ungewöhnlich zugleich.

Mit mehreren bergwärts angelegten Schnitten wurde die Fundstreuung erschlossen. Es zeigte sich dabei unter dem von humosem Verwitterungsmaterial durchsetzten Hangschutt ein etwa 20 bis 30 cm starkes, deutlich abgegrenztes, nahezu horizontal und in sich grob waagrecht verlaufendes Band aus schwarz-humosem Erdmaterial. Hierin waren großstückige und vielfach verbrannte Keramikscherben in teils dichter Lagerung eingeschlossen. Darunter folgte wieder eine hellbraune Schicht aus mit kleinteiligem Steinschutt durchsetztem Verwitterungslehm mit teils zähplastischer Konsistenz, die nur oberflächlich ganz vereinzelt noch Scherben enthielt.

In der südöstlichen Ecke des Schnittes konnte eine etwa 5 – 15 cm dicke, graue „Estrich-Schicht“ (geglättete und gebrannte Lehmplatte) teilweise freigelegt werden, die talwärts verrutscht war. Die Ausdehnung dieser wahrscheinlich rundlichen oder ovalen, künstlich angelegten Brandplatte muss mindestens 1,5 m betragen haben. Auf ihr fanden sich verbrannte Gefäße und wenig Brandschutt *Abb. 11*. Sie war in der schwarzen Kulturschicht eingelagert, scheint also in oder auf dieser angelegt worden zu sein. Besonders im südöstlichen Bereich der untersuchten Fläche fand sich mehrfach konzentriert wohl verbrannter Kalkstein (Kalkgrieß), teils dicht gepackt mit Gefäßscherben. Bisweilen entstand der Eindruck, der Kalkgrieß sei vereinzelt auch in Gefäße eingefüllt gewesen. An einer Stelle hatte sich durch die große Hitze der anstehende Fels partiell in Kalkgrieß umgewandelt. Offenbar herrschten an Ort und Stelle Brandtemperaturen von 700 – 800°C, was ein sehr intensives, durch Luftzufuhr verstärktes Feuer belegt (Herrn Dr. Thomas Reinecke, Institut für Geologie, Mineralogie und Geophysik der Ruhr-Universität Bochum, sei für diese freundliche Information herzlich gedankt).

Insgesamt ist von einer mehrschichtigen oder mehrphasigen Nutzung der Felsnische auszugehen. Auf dem wohl planierten Absatz über anstehendem Verwitterungslehm kamen verbrannte und unverbrannte, wahrscheinlich ganze, aber sicher auch zerscherbte Gefäße zum Liegen, immer wieder fanden



Abb. 11 – Stark verbrannte Keramik der späten Urnenfelderzeit aus der Brandstelle am Osthang des Petersfels.



Abb. 12 – Tonspulen und verzierte Wirtel aus der Brandstelle am Osthang des Petersfels.

Abb. 13 – Verbrannte Fragmente von Mondidolen oder sogenannten Feuerböcken aus der Brandstelle am Osthang des Petersfels.

sich auch verbrannte Knochen. Erwähnung verdienen auch mehrere verbrannte Tonspulen [Abb. 12](#) sowie Bruchstücke von Feuerböcken (auch als Mondidole bezeichnet) [Abb. 13](#). In dieser Schicht wurde zumindest partiell eine größere, sorgfältig geglättete Platte aus eigens hierher transportiertem, feinem Lehm angelegt oder aufgebracht. Ein oder eher mehrere große Feuer wurden entzündet und darin Keramikgefäße und wenige Kalkgesteine verbrannt. Beim Zusammenpassen der geborgenen Keramikscherben passten vereinzelt stark verbrannte Scherben unmittelbar an unverbrannte, die Gefäße müssen also schon auseinandergebrochen in unterschiedlicher Weise dem Feuer ausgesetzt gewesen sein.

Soweit datierbar belegen die Keramikscherben den Zeitraum der jüngeren Urnenfelderzeit bis an den Übergang zur Hallstattzeit heran (Ha B₁ – B₃), also den Zeitraum vom späteren 10. bis ins frühe 8. Jahrhundert. Die Situation vor Ort spricht klar für einen mehrfach während der späten Urnenfelderzeit genutzten Brandplatz mit intensiven Feuern. Für Südwestdeutschland ist dieser Befund bislang einmalig, weist aber keine Ähnlichkeit mit den alpinen Opferplätzen auf. Die Platzwahl an einem steilen, nur schwer zu erreichenden Hang gibt dabei nach wie vor Rätsel auf. Auf dem Fels selber haben sich bislang keine Hinweise auf eine entsprechende Nutzung ergeben. — Ch.M.

